

Seelenwanderung

Von Jaap Kool

Als Frau Mikord ihren Tod herannahen fühlte, rief sie ihren Mann an ihr Lager. „Mein lieber Theobald,“ sagte sie, „tröste dich, du und ich, wir wissen es, daß es ein Leben nach dem Tode gibt. Glaube mir, ich verlasse dich nicht. Wie mir bei unserer letzten spiritistischen Séance unser Klopfgeist gesagt hat, werde ich wiederkehren. Zwar weiß ich noch nicht als was, vielleicht kehrt mein Geist in den Körper einer Katze, vielleicht in den eines Vogels oder einer Maus ein, sicher ist nur, daß ich wiederkehre, und wenn du mich wirklich geliebt hast und liebst, wirst du mich erkennen, unabhängig von meiner äußeren Gestalt.“ — Kaum gesagt, so verschied sie. Der brave Theobald war in großer Trauer und brachte sie zur letzten Ruhestätte. Dann wartete er auf ihre Wiederkehr. Aber Tage, Wochen und Monate vergingen, ohne daß er irgendeine Spur von seiner teuren Eehälfte wieder erkennen konnte. Er studierte eifrigst alle spiritischen, theosophischen, ja buddhistischen Werke, kam jedoch zu keiner einwandfreien Erklärung. Sorgsam beobachtete er jedes Vögelchen, jede Katze, nichts Verwandtes wollte sich zeigen.

Wie nun aber die Monate so einsam vergingen, fing Theobald allmählich an, sich greulich zu langweilen und einsam zu fühlen. Daher lenkte er eines Abends seine Schritte in den unteren Stadtteil, wo es lebendiger herging und verschiedene jener Mädchen promenieren, welche die Männer gut zu behandeln wissen. Theobald machte auch bald die Bekanntschaft von Marie, einer rundlichen, frischen und energischen Person. Sie nahm Theobald resolut unter den Arm. Plötzlich aber fühlte Theobald einen Stich. Ganz hoch zwischen den Schulterblättern, wo er sich nicht kratzen konnte. Sollte das ein Floh sein? Oder eine Warnung aus dem Jenseits? Oder gar seine Frau selbst. Ach wo! Er mußte sich getäuscht haben, und sich Mut zusprechend folgte er der drallen Marie, die ihm sehr gut gefiel. Sie stiegen das hohe Mietshaus hinan. Aber bei der vierten Treppe blieb Theobald wieder stehen, und man hörte ihn murmeln: „Wenn du es bist, gib dich zu erkennen, aber stich nicht so infam.“ Marie wurde nun ungeduldig und wollte ihn zur Eile antreiben. Aber Theobald war wie verwandelt. Ob er nunmehr sicher glaubte, in den infamen Stichen den Charakter seiner Frau wiederzuerkennen, oder ob ihm nun doch das Gewissen schlug, jedenfalls rannte er die Treppen wieder hinab, begleitet von den wütenden Schimpfreden Maries. Zu Hause angekommen, legte er sich sofort ins Bett, denn es war mittlerweile spät geworden. Jedoch anstatt ihn nun in Ruhe zu lassen, piekte und stach ihn seine bessere Eehälfte, wo es nun gerade traf. Mehrmals fuhr er wütend auf und faßte das kleine Tierchen, das die Seele seiner Frau enthielt, zwischen beiden Fingern. Dann brachte er es aber doch nicht übers Herz, seine Frau zum zweiten Male sterben zu sehen, und ließ es wieder laufen. So verbrachte er entsetzliche Tage, von oben bis unten zerstoßen. Bis eines Abends seine gequälten, von schlaflosen Nächten mit einseitigen Zwiesgesprächen zerrütteten Nerven sich hinreißen ließen und er das kleine, zarte Tierchen zwischen zwei Fingernägeln zerdrückte. Theobald atmete wie neubefreit auf und dachte nicht lange darüber nach, ob diese Tat als Mord aufzufassen sei, zumal sich bald zeigte, daß Marie seine erste Flucht nicht weiter übelgenommen hatte.